

Abichten beruhen, ehe wir zu einer weiteren Erörterung übergehen könnten. Um aber nicht immer wieder den Vorwurf hören zu müssen, daß wir in frevelhaftem Leichtsinne unerhörte Zumuthungen an den Stadtsedel stellen, um pädagogischen Vorurtheilen zu genügen, wollen wir auch die finanziellen Gründe einer Erörterung unterwerfen, die geeignet sein dürfte, sie in ein etwas anderes Licht zu rücken. Das Raisonnement unseres verehrten Gegners läuft auf folgende Sätze hinaus: 1) ein großes Haus kostet bei weitem weniger, als zwei entsprechend kleinere und 2) den Anforderungen, die durch die steigende Frequenz der Gymnasien auch seitens auswärtiger Schüler entstehen, hat nicht die Stadt, sondern der Staat zu genügen.

Lassen wir Zahlen reden. Der Neubau der Thomasschule ist in der jüngst bekannt gewordenen Vorlage mit 130,000 Thaler beziffert, der der Nicolaischule mit 80,000. Zunächst sind hier bei der Thomasschule die 50,000 Thlr. in Abrechnung zu bringen, die die Mitüberfiedelung des Alumneums beanspruchen würde; denn abgesehen davon würden wir keinen Grund einsehen, warum die Thomasschule mehr kosten sollte, als ein Neubau der Nicolaischule. Mag nun die Frage betreffs des Alumneums entschieden werden, wie sie wolle, die genannte Summe würde sich im Fall der Beibehaltung völlig gleich bleiben bei der Vereinigung der Schulen, wie bei einem besondern Bau für jede einzelne. Die Frequenz beider Gymnasien beträgt gegenwärtig circa 540 Köpfe; es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß diese Zahl bereits Ostern 1868 eine höhere sein und in den folgenden Jahren besonders in Folge des Freiwilligengesetzes beständig steigen wird. Die Nicolaischule steht gegenwärtig mit 218 Schülern wenig unter dem höchsten Schülerbestand, den sie je gehabt hat und die Uebersteigerung dieser höchsten Zahl steht für nächste Ostern in sicherer Aussicht. Auch die preussischen Gymnasien zeigen nach den sehr genauen statistischen Nachweisen des Oberschulrath Wiese seit circa 14 Jahren eine beständige Steigerung der Frequenz.

Nehmen wir nun an, daß bei einem Gesamtbau dieser steigenden Frequenz Rechnung getragen wird — und dies muß nothwendig geschehen — so wäre ein Gebäude zu beschaffen, das für mindestens 700 Schüler ausreichende Räumlichkeiten enthält. Der Herr Verf. jenes Artikels scheint aber nicht in Betracht gezogen zu haben, daß mit jedem Hundert an Köpfen mehr die Dimensionen des Baues beträchtlich wachsen; bei der Einführung des Neunclassensystems, die Classe sehr hoch zu ca. 40 Köpfen durchschnittlich angeschlagen, würden allein mindestens 18 große Lehrzimmer nothwendig sein, abgesehen von der Größe der Aula, des Musiksaals u. s. w., die für eine solche Anzahl gebaut werden müßten. Wir glauben nicht zu hoch zu greifen, wenn wir die Kosten eines solchen Baues auf mindestens 150,000 Thlr. veranschlagen. Aber — hören wir einwenden — die Ersparniß eines Rectorengelalts, eines Aufwärters, die Vereinfachung der Bibliotheken, Sammlungen, Unterrichtsmittel u. s. fällt dies Alles nicht auch in die Wagschale? Wir müßten es als eine starke Selbsttäuschung bezeichnen, wollte man auf diese Punkte irgend welches Gewicht legen. Die Leitung einer Anstalt von solchen Dimensionen würde eine entsprechende Erhöhung des Rectorengelalts und nicht minder eine höhere Dotirung des Conrectorats selbstverständlich machen; dem Aufwärter, der seinen Pflichten in einem solchen Hause nur unter Zuziehung fremder Kräfte nachkommen könnte, müßte gleichfalls eine entsprechende Entschädigung gewährt werden und der Aufwand für Unterrichtsmittel, der an sich sehr unbedeutend ist, würde durch die Vereinigung nicht geringer werden, da in vielen Fällen eine doppelte Anschaffung dennoch unvermeidlich wäre. Die gehofften Ersparnisse würden sich also schließlich auf höchstens 10,000 Thlr. belaufen, eine Summe, die, an sich beträchtlich, doch nicht in die Wagschale fallen kann, wo es sich um die gedeihliche Organisation des Gymnasialwesens auf vielleicht 2 Jahrhunderte hinaus handelt. Noch liegt uns ob, ein Wort über den zweiten Hauptsatz jener Entgegnung hinzuzufügen. Braucht der Staat mehr Gymnasien, so mag er sie selbst bauen, anstatt einer einzelnen Commune zuzumuthen, daß sie die Last für das ganze Land trage. Triumphirend hält uns der Herr Verfasser jenes Artikels die Summe entgegen, die Leipzig für ca. 190 auswärtige Schüler aufbringen muß; er beziffert dieselbe auf 11,400 Thlr., also per Kopf auf 60 Thaler. Dieses Exempel erscheint allerdings schlagend. In Wahrheit aber verhält es sich doch etwas anders. Wir übergehen die Zahl derjenigen, die als sogenannte Expectanten (d. h. mit der bestimmten oder stillschweigenden Voraussetzung späteren Eintritts in das Alumneum) auf die Thomasschule aufgenommen werden; ohne Weiteres aber rechnet der Herr Verfasser die 60 Alumnen der Thomasschule, unter denen sich bekanntlich nur sehr wenige Leipziger befinden, unter die Auswärtigen, für die die Stadt Opfer bringen müsse, obschon die Stadt zur Forterhaltung des altberühmten Gesangsinstituts diese „Auswärtigen“ gar nicht entbehren kann. So erhält man allerdings eine Zahl, die wirklich zu berechnende fast um die Hälfte übersteigt. „n wir uns z. B. an die Nicolaischule allein, welche jetzt 18 Schülern 54 Fremde zählt, so ergäbe sich ein Zuschuß 3240 Thlr. Immerhin viel! wird uns unser verehrter wenden, und wir stimmen ihm darin bei.

Bringt man aber in Anschlag, daß nach der zu Ostern eintretenden Erhöhung des Schulgeldes für Auswärtige per Kopf im Durchschnitt 10 Thlr. (ja nach andern Angaben über die Vorlage C 18 Thlr.) mehr vereinnahmt werden, so sind von jenen 3240 Thlr. mindestens noch 500 (resp. 900) Thaler in Abzug zu bringen. Dabei ist aber ein Hauptpunct völlig unerwähnt gelassen, daß nämlich die Ausschließung der Auswärtigen noch lange nicht eine Verminderung des Aufwands für Gebäude, Lehrergehälter u. s. w. nach sich zieht. Aber räumen wir einmal ein: der Aufwand für die Auswärtigen soll sich nach Abrechnung der Alumnen thatsächlich auf 4—5000 Thlr. jährlich belaufen, was würde die Consequenz sein von der völligen Ausschließung Auswärtiger? Der Staat würde sich nicht weigern, mit der Begründung eines Staatsgymnasiums vorzugehen (das wir beiläufig zum Theil trotzdem mit bezahlen müßten), würde die besten Lehrkräfte und durch niedrigere Schulgeldderfälle selbst einen Theil der Leipziger Jugend an sich ziehen und schließlich dem städtischen Gymnasium eine solche Concurrency bereiten, daß nichts übrig bliebe, als dasselbe gleichfalls an den Staat abzutreten! Unser Gegner wird zu dieser Schwarzseherei ungläubig den Kopf schütteln. Wir verweisen ihn jedoch auf die Vorgänge in Dresden bei den Verhandlungen über die Organisation des städtischen Gymnasialwesens. Nach langen Kämpfen entschlossen sich dort Rath und Stadtverordnete, lieber auf eine bedeutende Erhöhung des Schulgeldes und die Errichtung doppelter Parallelclassen einzugehen, als sich der Gefahr einer Capitulation auszusetzen und „ihr altes Gymnasium den Provinzialstädten gleich ebenfalls dem Staat zu überlassen.“

Die letzten Worte sind einem sehr lehrreichen Aussage der Dresdner „Reform“ vom 24. April 1866 entnommen, mit deren Fortsetzung wir am besten unsere Bemerkungen schließen. Es heißt dort sehr wahr: „Es handelt sich übrigens nicht bloß um locale Ehrenfragen und Interessen, es handelt sich zugleich um ein höchst bedeutsames Stück Freiheits- und Erziehungspolitik. Was hilft uns alles Geschwätz von Selbstgovernment, wenn wir ein Stück Einfluß und Macht nach dem andern, aus Scheu vor dem zu ihrer Behauptung erforderlichen Aufwand, der Staatsgewalt überantworten? Und dabei ist die Ersparniß der Kosten zum Theil Selbsttäuschung, denn wir müssen sie nun in den Staatssteuern mit aufbringen. Keell und sicher aber ist der Verlust an corporativem Selbstbestimmungsrecht, der Zuwachs an Staatsabsolutismus, den wir in freiheitlichem und nationalem Interesse unter allen Verhältnissen tief beklagen müssen.“

Unser Herr Gegner scheint uns nicht der Mann zu sein, der seinem Leipzig gern nachlagen ließe ohne zu erröthen: es hat aus eigenen Mitteln ein Theater gebaut für eine halbe Million, aber zwei der höchsten Kleinode aus den Zeiten seiner Väter, Zeugnisse seines Einflusses und seiner Selbstständigkeit, hat es um einiger Tausend Thaler willen dem Staate freiwillig dahingelassen!

## Vorlesungen

### für Ostpreußen und Johannegeorgenstadt.

9. Leipzig, 29. Februar. Die zahlreich besuchte vierte Vorlesung für die Nothleidenden in Ostpreußen und Johannegeorgenstadt ward von Prof. Luthardt über den Apostel Paulus gehalten. Mit dem Worte eines für den Paulus begeisterten Mannes: „Wenn ich gefragt würde, welches der größte Wohlthäter der Menschheit sei, da würde ich Paulus nennen!“ begann er seine Rede und stellte ihn zuerst als eine Hauptstütze der Christenheit, als den Typus der folgenreichsten Thätigkeit für das Reich des Herrn dar. Sein ganzes Leben zu schildern schien ihm als Aufgabe für diese Abendstunde zu groß; er wollte nur seine Persönlichkeit, seinen Charakter, seine Wirksamkeit und geschichtliche Bedeutung ins Licht setzen. Als einen Mann voll Aufopferung und Hingebung, der eins war mit dem Werke seines Lebens, zeichnete er ihn zuerst und deutete dabei an, wie aus einem solchen Leben für die Idee ein Hauch hervorgehe, der uns, die wir in einer Atmosphäre des Materiellen und Niedrigen leben, den Staub von den Schwingen der Seele streicht. Der große Gedanke, welcher in Paulus lebte und ihn erfüllte, war die Weltbestimmung des Christenthums. Aber er verstand diese Weltbestimmung nicht äußerlich, sondern innerlich; das Christenthum sollte sich des ganzen geistigen Lebens der Menschheit bemächtigen, es sollte das Princip der neuen Zeit werden. Und wenn wir jetzt sehen, wie sich eine Verbindung des Religiösen mit der ganzen Cultur, eine Verbindung der religiösen mit der natürlichen Welt anbahnt, so dürfen wir nicht vergessen, daß Paulus, der die christliche Wahrheit ins innerste Geistesleben des Menschen versenkte, den ersten Keim zu dieser Verbindung legte. Er war freilich eine schroffe Natur. Aber solche Naturen, in welchen sich in tragischer Weise Gegensätze bekämpfen haben, setzen dann auch alle Kraft für die errungene Wahrheit ein. So war es bei Augustinus, so bei Luther. Der Letztere namentlich ist ein treues Abbild von Paulus; man kann sagen: in Luther wiederholt sich Paulus. Der Redner schilderte hierauf die Jugend des Paulus. Seine Heimath (Tarsus in Kleinasien) war ein Sammelpfad für viele Juden, die dort in der Diaspora

lebte  
den  
sofer  
Mer  
wied  
Die  
Sinf  
dem  
eines  
zum  
nach  
ganz  
Zelt  
hat  
ihm  
Gem  
Jeru  
ans  
ist m  
dame  
fast  
ihn  
Dem  
Reiz  
auch  
von  
die,  
Arbe  
mitte  
rühm  
aus  
thum  
darf  
nie e  
gebli  
Talm  
Gott  
welch  
sein  
er ab  
hatte  
durch  
an d  
erinn  
arbei  
durch  
aber  
er,  
sönli  
er an  
tandf  
war  
im se  
leuch  
Grun  
das  
an e  
sich i  
Gott  
Alles  
widel  
erklär  
bittli  
wie  
weisen  
lebte  
daß  
Trüb  
verbi  
wiede  
die l  
Bestr  
bring  
fortw  
des  
der  
vorau  
gar  
halten  
Jahr  
thum  
und  
wohl